

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1915)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

manches von den Russen gelernt hätten. Was alles haben die österreichischen Heere von Deutschland gelernt. Wie hat Joffre in seiner Kriegführung vieles umgelernt.

Was für unschätzbare Dienste leisten gegenwärtig Chemie, Physik und Technik in der Herstellung des Kriegsmaterials in grosszügig geplanter Kleinarbeit. Wir erinnern etwa an die neuen Methoden der Salpetergewinnung. Welche erstklassige Bedeutung haben z. B. die Automobile in der jetzigen Kriegführung erlangt — conditiones sine qua non? Haben diese echt menschlichen Gesetze nicht auch ihre grosse Bedeutung für die Seelsorge? Wir erinnern wieder an das beständige Lernen und Umlernen. Ich sass jüngst nach einer pastorellen Reise in einem Diaspora-Pfarrhof mit der Geistlichkeit und einem Missionär in heiterem Freundschaftsgespräch in einer lauschigen Ecke. Gelegentlich wurden in ganz ungezwungenster Weise allerlei homiletische, apologetische und privatseelsorgliche Erfahrungen und Methoden ausgetauscht. Ich habe aus vielen bloss hingeworfenen Worten über Pastoral- und Missionsmethoden über beständiges Lernen und Umlernen selber manches Fruchtkorn nach Hause getragen. Wer hätte nicht oft Aehnliches erfahren. Deshalb sei ein Gelegenheitswort über das pastorale Lernen und Umlernen, das eines der Hauptgeheimnisse fruchtbarer Seelsorge ist, hier ausgesprochen. Es war wieder die Zeit der Primizen, des Einzugs der jungen Arbeiter in den Weinberg des Herrn. Möge der junge Klerus — Hinblickend auf das beständige Lernen und Umlernen der kriegführenden Völker — auch im Reiche der ecclesia militans zu den docibiles Dei gehören: möge er namentlich auch das Hinhorchen auf die Arbeiten, die Erfahrungen und Belehrungen älterer Seelsorger, als eine recht wichtige Pflicht betrachten. Bischof Leonhard von Basel pflegte jeweilen jungen Geistlichen, nachdem er ihren Seeleneifer entflammt hatte, zu bemerken: Glaubet nicht: das Christentum sei noch nicht verkündet worden, ehe — ihr gekommen waret. Hochwichtig ist aber auch unser Hinhorchen auf die neuen Bedürfnisse des Lebens. Für das Verbinden übernatürlicher Hochachtung vor der katholischen Ueberlieferung, mit einem neuen Pfadfinden, auf gewissen pastorellen Gebieten haben gerade gewisse grosse katholische Orden ein leuchtendes Beispiel gegeben. — Für heute möchten wir auf ein Gebiet hinweisen: in der Zeit der stets sich folgenden Mobilisationen sind zwei Aufgaben nicht aus den Augen zu verlieren: 1. die aufmerksame allseitige Männerpastoration zur Zeit des Aufenthaltes in der Heimat in vieler Kleinarbeit und 2. eine besondere Frauen- und Jungfrauenpastoration zur Zeit der Abwesenheit der Jungmannschaft und der Männer. Man gestalte alle ausserordentlichen Predigten, Feste, Anlässe auch zu einer Art — Kriegsmission. Eine einzige Predigt kann da oft fruchtbar wirken.

Rigiklösterli, am Tage des hl. Laurentius 1915.

A. M.



Stimmen zu kirchenpolitischen Problemen der Zukunft.

Mit der Eroberung Warschaus, der Hauptstadt Russisch-Polens durch die Heere der Verbündeten, hat die „polnische Frage“ aktuellste Bedeutung erlangt. Sie ist zunächst politischer Natur. Indem es sich aber um das Schicksal eines Volkes von rund 20 Millionen Katholiken handelt, gilt auch von ihr, was die „Kölnische Volkszeitung“ letzter Tage in einem bemerkenswerten Leitartikel über „Die Rechte der belgischen Katholiken“ (Nr. 638 vom 7. August 1905) schrieb, dass die Stellung des belgischen Katholizismus im Gesamtleben der katholischen Kirche beachtet werden müsse, und dass von diesem Standpunkte aus das Los des katholischen Belgiens eine Angelegenheit von der grössten Wichtigkeit und Tragweite sei.

Es liegt auf der Hand, dass die Gestaltung der religiös-politischen Verhältnisse in den katholischen Ländern und Landstrichen, die durch den Krieg den Zentralmächten eingegliedert oder doch in ihre Machtsphäre einbegriffen werden können, von dem Einflusse der deutschen und österreichischen Katholiken im Staatsleben des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns abhängen wird. Der Verbrüderung in der äusseren Politik wird wahrscheinlich eine enge Fühlungnahme auf dem innerpolitischen Gebiete folgen, so dass Deutschland auch in kirchenpolitischen und konfessionellen Fragen auf Oesterreich-Ungarn bestimmend einwirken wird und womöglich umgekehrt Oesterreich auf Deutschland.

Wir lassen im Folgenden einige Stimmen zu diesen Fragen folgen, deren Klang uns von besonderem Interesse erscheint. Der Leser mag sich dazu selbst seine Glossen und Gedanken machen.

Dr. Heinrich Schrörs in „Der Krieg und der Katholizismus“, S. 5 ff.:

„Der deutsch-französische Krieg hatte den Kulturkampf in seinem Gefolge. Es gibt Aengstliche unter uns, die für jetzt etwas Aehnliches fürchten. Nun ist nicht zu leugnen, dass im radikalen Liberalismus wie in gewissen Kreisen des protestantischen Volkes ein starkes Vorurteil gegenüber Katholiken besteht, nur augenblicklich und nicht einmal überall zurückgedrängt durch die Not der Zeit und das mächtige Aufwallen des allgemein-deutschen Patriotismus. Wird es im Rausch des Sieges zu Angriffen auf die kirchliche Freiheit hervorbrechen? Wir glauben es nicht; jedenfalls ist an eine Erneuerung des Kampfes in der ehemaligen Art nicht zu denken. Dafür sind die Spuren der siebziger Jahre und der Nebelschweif dessen, was sich im Bewusstsein des katholischen Volkes lange noch an sie heftete, für jeden halbwegs staatsmännisch Ueberlegenden zu abschreckend und hat das System der Maigesetze zu kläglichen Schiffbruch erlitten. Damals konnte man von einem Sieg des Protestantismus über den Katholizismus, den die Niederwerfung Frankreichs der spießbürgerlichen Oberflächlichkeit zu bedeuten schien, fabeln. Heute kämpft das katholische Oesterreich an unserer Seite, und ist das protestantische England im Bunde

mit einer atheistischen Republik und dem romfeindlichen Moskowitertum unser Gegner. Damals wirkte die neue Kaiserkrone auf dem Haupte der Hohenzollern als schlagender und die populäre Phantasie berückender Gegensatz zu der römischen Kaiserwürde des katholischen Mittelalters und der katholischen Habsburger; damals wurde das Schlagwort vom evangelischen Kaisertum geprägt. Heute ist das alles in der Erinnerung verblasst, und hat sich die staatsrechtliche Wahrheit, dass das Kaisertum weder katholisch noch protestantisch ist, allgemeiner durchgesetzt. Im übrigen hat das Deutsche Reich bereits ein Stück Geschichte hinter sich und lässt sich nicht mehr zu gewagten Experimenten gebrauchen wie ein im Entstehen begriffener Bau. Auf der anderen Seite und vor allem stehen jetzt die Katholiken nicht mehr wehrlos da wie vor 43 Jahren. Die lange und geschlossene Reihe ihrer parlamentarischen Vertretung, ihre Presse, ihre politischen Organisationen sind ebenso viele Schutzwälle. Wen es gelüsten sollte, die Kirche anzutasten, der würde einen furor catholicus entfachen, der aus der Vergangenheit nicht umsonst gelernt hätte. Kein ernsthafter Politiker auf der Gegenseite wird diese Dinge unterschätzen. Die einzige Tendenz, die zu fürchten ist, dürfte die auf allmähliche Trennung von Kirche und Staat gerichtete sein, die ihr erstes Brecheisen bei der konfessionellen Schule ansetzen wird. Wie diese Tendenz aber durch den Ausgang des Krieges eine besondere Förderung erfahren sollte, ist nicht einzusehen. Unsere beste Schutzwehr ist neben der eigenen Verteidigung hier das Interesse des kirchlichen Protestantismus, für den die Laisierung der Schule und in weiterer Folge die Entstaatlichung der Kirche den Stoss ins Herz bedeuten würde. Weder die vorwiegend evangelischen Staaten eines siegreichen noch die eines geschlagenen Deutschland werden dazu die Hand erheben wollen. Die Aufgaben, für die wir uns zeitig rüsten müssen, liegen nicht in der Richtung der Abwehr, sondern in der der positiven, aufbauenden Arbeit.“

Zu diesen Ausführungen Schrör's schreibt A. J. Rosenberg, der bekannte Verfasser von „Der deutsche Krieg und der Katholizismus“ in „Theologie und Glaube“, 5. Heft, 1915, S. 436:

„Man kann dem Verfasser zustimmen und sagen, dass ein Kulturkampf gleicher Art mit jenem der siebenziger Jahre nicht kommen wird. Dass aber die Abwehraufgabe für den deutschen Katholizismus ganz fortfällt, ist nicht wahrscheinlich; im Gegenteil wird solche Abwehrarbeit recht notwendig sein. Die Trennungstendenz, welche ihr „erstes Brecheisen bei der konfessionellen Schule ansetzen wird“ (S. 7), ist nicht ausreichend in die Rechnung eingesetzt worden. Das „Interesse des kirchlichen Protestantismus“ ist freilich dieser Tendenz direkt zuwider. Aber die Vertretung dieser kirchlichen Interessen wird nach dem Kriege eher schwächer als stärker sein. Es darf nicht übersehen werden, dass innerhalb der preussischen Evangelischen Landeskirche schwere Kämpfe zwischen Orthodoxie und Liberalismus ausgefochten werden, welche nach dem Kriege in ungebrochener Heftigkeit wieder fortgesetzt werden dürf-

ten. Der kirchliche Liberalismus aber verfißt die Trennung von Kirche und Staat. Und unter den Orthodoxen selbst, welche die liberalen Geistlichen in den Aemtern der Landeskirche als Sperlinge im Schwalbennest betrachten, sind manche der Trennung von Staat und Kirche gar nicht mehr abgeneigt, weil sie kein anderes Mittel wissen, sich der Liberalen zu erwehren. Schon Stöcker hatte die Trennung ins Auge gefasst.

Politisch wurden die Interessen der preussischen Landeskirche bislang durch die konservative Partei vertreten. Diese Partei umfasste in den ersten Jahrzehnten nach der Reichsgründung fast nur positiv gerichtete Volksvertreter. Das ist aber dann erheblich anders geworden. Der Liberalismus ist stark eingedrungen, und die konservative Partei ist schon in den letzten Jahren in der Vertretung christlicher Interessen in zwei entgegengesetzte Gruppen zerfallen. Man braucht nur an die Verhandlungen über den Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen und über die Leichenverbrennungsfrage zu erinnern.

Nach dem Kriege werden die Verhältnisse für das positive Christentum wahrscheinlich noch schlimmer werden. Die Umgestaltung des Landtagswahlrechts, welches bislang den Konservativen sehr entgegenkam, scheint vor der Tür zu stehen. Sie ist auch notwendig. Dieselbe wird aber auf jeden Fall für den Liberalismus einschliesslich der Sozialdemokratie günstig ausfallen. Man hat von diesem Zeitpunkte ab mit einer gänzlich verschiedenen Besetzung des Abgeordnetenhauses zu rechnen. Die Tendenz der Trennung von Kirche und Staat erhält eine gewaltige Verstärkung durch die politische Vertretung.

Bei verschiedenen Bundesstaaten ist die Umwandlung der Kammer im Sinne fortschrittlich-liberaler Ideen schon erfolgt. Dort ist die Schule bereits entkonfessionalisiert, und die Trennung von Kirche und Staat ist bereits durchgeführt. Ueberall liegt heute die Neigung vor, mit Rücksicht auf die Kriegsoffer, welche auch die Sozialdemokratie gebracht hat, selbst der Sozialdemokratie auf politischem Gebiete entgegenzukommen. Der langersehnte Naumannsche Traum des Blocks von Bassermann bis Bebel kann auch für den preussischen Landtag sehr nahe vor der Erfüllung stehen, wenn die Sozialdemokratie nicht im letzten Augenblick durch irgendwelche Seitensprünge es unmöglich macht, ihn zu verwirklichen. Dann steht die Trennung von Staat und Kirche sofort auf der Tagesordnung.

Die erste Position, welche erstürmt werden wird, ist die konfessionelle Volksschule, wenigstens gilt ihr der erste Ansturm. Das Volksschulunterhaltungsgesetz von 1906 hat, wie der frühere Kultusminister sagte, den letzten Augenblick, in welchem es noch möglich war, ergriffen. Schon dieses Gesetz trägt Kompromisscharakter, statuiert die konfessionelle Schule als Regel, aber auch die Simultanschule als Ausnahme. Mittlerweile ist der Gedanke der deutschen Einheitsschule weiter vorgeschritten, der Krieg wird diesen Gedanken noch mehr kräftigen, kommt dann die Neugestaltung des preussischen Landtagswahlrechts hinzu, so ist die Möglichkeit gegeben, dass der preussische Katholizismus sofort in die Abwehrstellung

gedrängt wird. Der Kulturkampf ist da, ein anderer zwar als in den siebenziger Jahren, aber darum nicht weniger schlimm.

Damit sind noch nicht alle Verhältnisse berücksichtigt. Erfreulich war es für jeden Vaterlandsfreund, dass der Burgfriede unter den Konfessionen sofort beim Ausbruch der Feindseligkeiten eintrat. Aber es sind doch Tendenzen zutage getreten, welche mit diesem Burgfrieden durchaus nicht vereinbar sind. Es sei nur daran erinnert, dass der Liberalismus in Düsseldorf es abgelehnt hat, den privaten höheren Mädchenschulen, wenn sie konfessionell ausgestaltet sind, jene Zuschüsse zu gewähren, die er den nichtkonfessionellen Anstalten so reichlich bewilligt.

Als neulich in der Kommission des Parlaments die Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes zur Debatte stand, erklärte die Regierung, dass man nach dem Kriege der Aufhebung näher treten würde. Die Konservativen und Liberalen schwiegen. Daraus schlossen manche Zeitungen, dass die Aufhebung mit Sicherheit zu erwarten sei. Diese Meinung kann man begründeterweise heute noch nicht teilen. Man weiss, wie sehr die deutschen Katholiken die Aufhebung herbeisehnen, man empfindet den Fortbestand als eine Beleidigung. Man weiss, mit welchem Eifer und Feuer die verbannten Jesuiten sich dem Vaterlande zur Verfügung gestellt haben, eine Reihe von ihnen ist mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet worden. Was hätte näher gelegen, als dass der Bundesrat, dem Beschlusse des Reichstags beitreten, das odiose Gesetz aus der Welt schaffte. Er tat es nicht und tut es nicht, solange der Krieg währt, weil er die Stimmung im Lande fürchtet. Nach dem Kriege aber wird er abwarten, ob es wieder zum Aufflackern der Jesuitenangst kommt oder nicht, und je nach dem Befunde seine Entscheidung treffen. Sollen die Katholiken nicht etwa auch damit rechnen, dass nach dem Kriege so manche antireligiöse und antikatholische Tendenz, die sich zur Zeit des Krieges verkriechen musste, plötzlich wieder auf dem Plane erscheint und zur Gegenwehr zwingt?

Glücklicherweise bedarf es keiner speziellen Vorbereitungen und Massnahmen seitens der deutschen Katholiken, um sich auf solche eventuelle Gegenwehr einzurichten. Längst vor dem Kriege haben die deutschen Katholiken jene Organisation geschaffen, welche der innern Stärkung der katholischen Gesinnung dienen. Und diese Gesinnung, guter katholischer Glaube und Liebe zur Kirche bedeuten für den Kampf der Geister alles. Sie verwandelt im Augenblick des Angriffs alle Organisationen des Friedens in solche des Kampfes um die heiligsten Güter unter den gottbestellten Führern, den Bischöfen. Die gesamte katholische Presse Deutschlands und alle katholischen Vereine treten dann geschlossen auf den Kampfplatz, um dem frevlen Angreifer einen solchen furor catholicus entgegenzusetzen, dass es nicht möglich sein wird, über ihn hinwegzuschreiten. Gegen ein starkes Drittel der Bevölkerung kann ein Gewissenskampf gar nicht durchgeführt werden.

Wird nach dem grossen Kriege gegen die deutschen Katholiken ein Kulturkampf entbrennen? die Frage kann nicht mit einem glatten Ja oder Nein be-

antwortet werden. Bejahung und Verneinung der Frage haben gute Gründe für sich. Wir müssen also abwarten, was geschehen wird. Die deutschen „Katholiken“ wünschen einen Kulturkampf nicht, aber sie fürchten ihn auch nicht, denn sie sind gerüstet.“

Bemerkenswert sind die Worte Bischofs von Keppler anlässlich der Einweihung einer Kirche zu Schramberg (Württemberg) am 11. Oktober 1914 (nach „Germania“ Nr. 471 vom 14. Oktober 1914): „Auch jetzt wissen wir nicht, ob nicht aus dem Kriege ein Nachkrieg folgen wird, der für das deutsche Volk ebenso bedeutungsvoll sein kann und sein wird wie der jetzige Krieg. Es kann ein Geisteskampf einsetzen, in dem die Frage entschieden werden muss, ob Deutschland ein christlicher oder unchristlicher Staat sein wird.“

Kardinal Piffl, Fürsterzbischof von Wien, in einer Versammlung des katholischen Männervereins anfangs Januar 1915 zu Meidling:

„Meine lieben katholischen Männer! Es freut mich aufs herzlichste, dass hier in Meidling der katholische Gedanke so fest verankert ist, dass sich insbesondere die Männerwelt so eifrig in den katholischen Organisationen betätigt und dadurch einen glänzenden Beweis erbringt, wie sehr der katholische Gedanke, christliches Fühlen und Denken immer mehr und mehr auch ins öffentliche Leben Eingang findet (Beifall). Wenn der Friede nach diesem ungeheuren Völkerringen geschlossen sein wird, dann wird ein neuer Krieg entbrennen, ein Kulturkampf wie einst im Jahre 1871, dann aber, liebe katholische Männer, dann heißt es, auf die Worte der heiligen Kirche und eures Bischofs hören! (Stürmischer Beifall.) Dann heisst es, keine Waschlappen, sondern wirkliche Männer sein, Männer, die treu und unentwegt zu dem alten bodenständigen katholischen Glauben, zu den alten heimatlichen Sitten und Gebräuchen halten und sich durch nichts in ihrem Ziele irre und wanken machen lassen.“ Der Ansprache folgte minutenlanger brausender Beifall. („Germania“, Nr. 29, 1915.)

In ihrem anfangs zitierten Artikel über „Die Rechte der belgischen Katholiken“ schreibt die „Kölnische Volkszeitung“:

„Sollte das Deutsche Reich einen bestimmenden Einfluss auf Belgiens Geschick ausüben, so muss und wird als einer der ersten Grundsätze die bisherige Freiheit der katholischen Kirche in Belgien gelten. Die deutschen Katholiken haben es eigentlich gar nicht nötig, darüber eine bestimmte Erklärung abzugeben, weil ihre Haltung in dieser Frage für sie selbstverständlich ist, und niemand von ihnen eine andere Haltung erwarten kann, als jene, die sie in allen ähnlichen Fragen religiöser Freiheit bisher betätigten. So werden sie mit der ganzen Geschlossenheit und Kraft ihrer Organisationen eintreten für die bisherige Freiheit der katholischen Kirche in Belgien, für die bestehenden katholischen Institute und die volle Betätigungsfreiheit der belgischen Katholiken auf religiösem Gebiete.“ . . .

„Es können zur Zeit hier nur allgemeine Grundsätze ausgesprochen werden, die für jeden Fall gültig sind. Und ein solcher allgemeiner Grundsatz ist die Entschlossenheit der deutschen Katholiken, einzustehen für

die volle Freiheit religiöser Betätigung in allen Ländern, die nach dem Kriege in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Deutschen Reiche stehen werden.“

In der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ (Nr. 9 vom 26. Februar 1915) legt sich der protestantische Oberkonsistorialpräsident Hermann von Bezzel die Mission der deutschen Katholiken im neuen Deutschland folgendermassen zurecht:

„Zwar der Katholizismus hat nichts zu fürchten. Nicht nur empfängt er unter allen Umständen numerische Stärkung von Osten und Westen, die er dann mit den an den Quellen der Reformation erneuten Kräften verinnerlichen kann. Denn das sagt der Pariser Kardinal Amette jetzt ebenso, wie es vor 44 Jahren der Bischof Felix Dupanloup von Orleans rühmte, dass der deutsche Katholizismus am tiefsten Andacht und Gottesfurcht pflege u. am ernstesten die Heiligkeit treibe. (!) Welche Mission wird dann dem Katholizismus erwachsen, wenn er deutsch gewordene Volksteile äusserlich sich angliedern, innerlich mit dem deutschen Wesen durch Vertiefung des Glaubens verschmelzen soll!“ V. v. E.



Woher der Name „Imitatio Christi“?

Im Jahre 1488, also nicht lange nach dem Tode des gottseligen Thomas v. Kempis hat Fr. Nikolaus Numan von Frankfurt, Professus in „majori Frankenthal“, ein Leben des Gottseligen herausgegeben, an das er das Verzeichnis seiner 38 Schriften anschliesst: „Incipiunt Tituli Librorum et Tractatum Fratris Thomae Kempis“. Unter diesen 38 Schriften befinden sich die vier folgenden und zwar in der hier angegebenen Aufzählung:

V. Libellus sententiarum et verborum humilis Jesu. Alias vocatur de Imitatione, scilicet: Qui sequitur me.

VI. Secundus Tractatus. Regnum Dei intra vos est. (Der 1. Traktat ist nämlich: I. Liber de tribus tabernaculis, qui incipit: Est scriptum in Propheta. Alias vocatur Tractatus de Paupertate, Humilitate et Obedientia (da hat sich Fr. Numan ver-schrieben, statt Obedientia sollte es heissen: Patientia).

VII. Tertius Tractatus de Sacramento: Venite ad me.

VIII. Quartus de interna Christi locutione ad animam fidelem, scilicet: Audiam quid loquatur in me. (Für Musikfreunde sei noch beigefügt: XXXVII. Liber Cantualis Major und XXXVIII. Liber Cantualis Minor.)

Diese vier Bücher ordnete man (nicht Thomas v. K., sondern „lectores coelestis doctrinae periti“) nun so zueinander, dass man das V. voranstellte, das VI. und VIII. folgen liess und mit dem VII. schloss und gab sie, so zusammengestellt, in einem Buchbände heraus, wiewohl sie unter sich keinen vom Autor beabsichtigten Zusammenhang haben, wie aus obigem leicht ersichtlich ist. Man ersieht aber auch daraus, dass man die Bücher nicht bloss nach ihren Titeln, sondern

auch nach ihren Anfangsworten benannte; ja, das erste Buch von diesen vieren, hat sogar drei Benennungen:

1. die des eigentlichen Titels: Libellus sententiarum et verborum humilis Jesu.

2. „De Imitatione Christi“, weil mit diesen Worten die Ueberschrift des ersten Kapitels anfängt, sie heisst nämlich: De Imitatione Christi et contemptu omnium vanitatum mundi. Also selbst dieses Kapitel bezieht sich nur zum Teil (und zwar zum kleinern) auf die Imitatio, Nachfolge Christi.

3. „Qui sequitur me“ weil eben der Text des ersten Kapitels mit diesen Worten anfängt.

Von diesen drei Benennungen beliebte nun, wie nicht schwer zu begreifen, besonders die zweite, und so wurde denn das erste dieser vier Bücher De Imitatione Christi genannt, ja nicht nur dieses, sondern auch die drei andern beigegebenen wurden unter diese Benennung miteinbezogen, wahrscheinlich der Kürze halber, wenn man nicht sagen will: aus Gedankenlosigkeit. Es hatte dabei wohl auch eine höhere Macht die Hand im Spiele — ludens in orbe terrarum —: so wenig die Benennung nach schulmeisterlichem Verstande passt, so ist doch wahr, dass es für jene, die Ernst machen mit der Nachfolge Christi im Geiste und in der Wahrheit, es kaum ein Buch gibt, das ihnen hiefür so viel Licht und Antrieb und Trost bereitet, als eben die „Nachfolge Christi“.

K.



Totentafel.

Die letzten zwei Monate haben grosse Lücken in die Reihen des schweizerischen Klerus gerissen. Am 2. Juni starb nach langem Leiden im Krankenhause zu Cham der hochw. Herr Ferdinand Böhi, Pfarrhelfer in Risch. Am 14. desselben Monates folgte ihm Dekan Jakob Stebler, Pfarrer in Fülenbach. Der 4. Juli brachte die Nachricht vom Hinscheid des hochw. Herrn Peter Furrer, Pfarrer in Zürich-Aussersihl, und schon der folgende Tag meldete den Unfall, welcher hochw. Herrn Dr. Bernhard Schöttler, Pfarrer von Tobel, hinwegraffte. Am 13. Juli schloss Professor Franz Joseph Mooser im Kollegium zu Schwyz seine irdische Lebensbahn, am 27. Juli P. Aquilin Waad, O. Min. Capuc., dem Kloster Arth zugehörig. Der 3. August führte uns an die Bahre von Msgr. Andreas Bovet, Bischof von Lausanne-Genf; am 5. August endlich entschlief P. Alois Wind, aus dem Kapuzinerorden, Professor der Philosophie am Kollegium in Stans.

Des hochwürdigsten Bischofes Andreas, dessen unerwarteter Tod eine so tiefe Trauer weckte, sowie der hochw. Herren Stebler, Furrer Peter und Schöttler hat die Kirchenzeitung bereits in Pietät gedacht; es erübrigt, dass wir auch den andern lieben Verstorbenen ein kurzes Wort der Erinnerung weihen.

Ferdinand Böhi entstammte dem Kanton Thurgau und war geboren den 15. September 1854. Die Priesterweihe erhielt er in Luzern am 11. Juli 1880. Nach kurzem Wirken als Kaplan in Frauenfeld kam er 1882

als Pfarrer nach Steckborn, 1884 nach Sulgen. In spätern Jahren zog er sich auf die Pfarrhelferei in Risch zurück. Ein Schlaganfall hatte ihn schon vor mehr als einem Jahre völlig gelähmt.

In Professor Franz Joseph Mooser ist ein ganzer Schulmann aus diesem Leben geschieden. Während 38 Jahren hat er in vorbildlicher Weise am Kollegium, Mariahilf in Schwyz gewirkt, als Professor der klassischen Philologie, Klassenlehrer und tüchtiger Erzieher. Die „Schweizerschule“ sagt von ihm: „Als Erzieher eignete ihm eine stark ausgeprägte Männlichkeit, peinlicher Ordnungssinn, selbstloser Opfermut, verbunden mit einem tadellosen Beispiel und einer unerschöpflichen, wohlwollenden, väterlich ernsten Liebe. Diese Vorzüge sicherten ihm hohe, selbst begeisterte Anhänglichkeit und Verehrung und in den Jahren körperlicher Rüstigkeit eine zwingende Autorität bei seinen Untergebenen.“ Als Lehrer arbeitete er besonders auch darauf hin, dass seine Schüler sich einen schönen Stil aneigneten. Seine eigenen Predigten waren, abgesehen von ihrem trefflichen Inhalt, auch nach der formellen Seite geradezu Muster. Professor Mooser hatte viel Verständnis für die Kunst; es zeigte sich dies vor allem in dem von ihm viele Jahre geleiteten Studententheater. Familienüberlieferung und Studien hatten den Sinn für das Schöne in ihm zur Ausbildung gebracht. Er entstammte einer Familie von Bronschhofen, Kt. St. Gallen, und war am 2. August 1851 zu Wil geboren. Seine Schulung hatte er am Knabenseminar in St. Georgen, dann am Germanikum in Rom erhalten, wo er am 18. Dezember 1875 die Priesterweihe empfing. Im April des folgenden Jahres trat er die Professur in Schwyz an und blieb derselben sein ganzes Leben treu. Professor Mooser war ein pflichttreuer und frommer Priester, von fleckenlosem Wandel und grosser Wohltätigkeit. Sein Andenken bleibt im Segen.

P. Aquilin Waad, O. Min. Cap., der am 30. Juli in Arth zu Grabe getragen wurde, stammte aus Gersau, wo er am 17. Oktober 1844 geboren wurde. In seinen jüngern Jahren wirkte er als Volksschullehrer in Reinach (Baselland) und Küssnacht; darauf, von einem grossen Verlangen, Priester zu werden beseelt, widmete er sich den Studien in Einsiedeln und Freiburg und trat dann in den Kapuzinerorden ein, in dem er 1870 die ersten Gelübde ablegte und am 21. Sept. 1874 die Priesterweihe erhielt. Seine Oberrn bestimmten ihn abwechselnd zur Missions- und Lehrtätigkeit. So arbeitete er in den Klöstern von Zug und Wil, Schwyz und Solothurn und die letzten Jahre in Arth. Zwischen hinein war er Pfarrhelfer in Chur, Professor in Andermatt und Stans und während zwölf Jahren Pfarrer in Zizers. Wegen seiner hervorragenden Predigtstätigkeit wurde ihm der Ehrentitel eines Magister s. Eloquentiae zuteil. In den letzten Jahren vielfach leidend, musste er im Spital zu Zug sich einer Operation unterziehen, an deren Folgen er am 27. Juli daselbst starb. Als Seelsorger wie als Lehrer wurde P. Aquilin sehr geschätzt und in gutem Andenken gehalten.

P. Alois Wind, ein jüngerer Ordensgenosse des P. Aquilin, folgte demselben nach wenigen Tagen im

Tode nach. Sein Hinscheid bedeutet einen schweren Verlust für das Kollegium S. Fidelis in Stans, an dem er seit 1909 mit grossem Erfolg Philosophie lehrte. Seine Heimat war Kaiserstuhl im Aargau; geboren war er am 5. März 1874. Den Primarschulunterricht erhielt der Knabe in Chaux-de-Fonds; davon blieb ihm immer ein besondere Vorliebe für die französische Sprache und Literatur, die er gründlich kannte. Auch sein Charakter erhielt in diesen Jugendjahren eine gewisse Beweglichkeit und Leichtigkeit des Verkehrs. Die Gymnasialstudien machte er in Stans. Dann trat er dem Kapuzinerorden bei und erhielt am 15. August 1897 die Priesterweihe. Die Verwendung in der Seelsorge zu Freiburg liess ihm Zeit, an der dortigen Hochschule seine philosophischen und theologischen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Seit dem Jahre 1900 war er Lektor der Philosophie in Sitten für die Kandidaten des Ordens. 1909 wurde er an das neugeschaffene Lyzeum in Stans berufen, um hier ebenfalls am ersten Kurs Philosophie zu lehren. Er war ein klarer Denker und verfolgte mit Aufmerksamkeit die geistigen Bewegungen der Zeit und wissenschaftlichen Errungenschaften. Neben der Philosophie wandte er besonders den Naturwissenschaften seine Aufmerksamkeit zu, blieb aber auch der Kunst und schönen Literatur nicht fremd. Ein ernster Lehrer, ein heiterer und geistvoller Gesellschafter, war er beliebt bei seinen Schülern und Ordensbrüdern. Körperliche Leiden bildeten seit Jahren für den fleissigen Forscher eine schwere Prüfung. Einer frühern Operation sollte dieser Tage eine zweite folgen; da machte ein Schlaganfall dem noch jungen Leben ein Ende. Dr. F. S.

R. I. P.



Kirchen-Chronik.

V. v. E.

Die Begräbnisfeier für Msgr. Boyet. Die Beerdigung des Bischofs von Lausanne und Genf gestaltete sich zu einer ergreifenden, imposanten Kundgebung der Trauer und Verehrung für den verstorbenen Kirchenfürsten und geistlichen Landesvater. Von Prälaten waren die Bischöfe Msgr. Stammer und Msgr. Perrier, der Offiziant Erzbischof Jaquet, Msgr. Mariétan, Bischof von Bethlehem und Abt von S. Maurice, die Aebte Dr. Thomas Bossart von Einsiedeln und Placidus Epalle von Reichenburg (Steiermark), die Pröpste Msgr. Esseiva von St. Nikolaus (Freiburg), Msgr. Segesser von St. Leodegar (Luzern) und Msgr. Bourgois vom St. Bernhard zugegen. An 300 Kleriker schritten im Trauerzuge und gaben dem geliebten Oberhirten das letzte Geleit. Die Regierungen der Diözese waren vertreten durch den Staatsrat von Freiburg in corpore, je zwei Regierungsräte der Waadt und Neuenburgs. Genf unterhält seit der Trennung von Kirche und Staat keine offiziellen Beziehungen mit dem Bistum mehr, seine Katholiken hatten aber mehrere Grossräte und Nationalrat Ody abgesandt. Vom Freiburger Grossen Rate waren an 80 Mitglieder zugegen; vom Bundesgericht die beiden Freiburger Perrier und Gottofrey. Das hohe Ansehen, das

Msgr. Bovet auch im Auslande genoss, kam besonders durch die Delegierten des Bischofs von Annecy und des Kardinalerzbischofs von Paris, der seinen Generalvikar entsandt hatte, zum Ausdruck, sowie durch eine Vertretung der französischen Botschaft in Bern, einen Botschaftsrat und den Militärattaché. Entbehrt letztere Tatsache nicht des politischen und kirchenpolitischen Interesses, so berührt es in der heutigen Zeitlage besonders sympathisch, dass an 50 Offiziere der schweizerischen Armee, an ihrer Spitze der Kommandant der zweiten Division, Oberst de Loys, dem früheren beliebten Feldprediger und bischöflichen Soldatenfreund die letzte Ehre erwiesen. An 60 Banner katholischer Vereine bezeugten dem warmen sozialen Fühlen des Verstorbenen ihre Anerkennung; den Volksverein vertrat u. a. sein Präsident, Dr. Pestalozzi-Pfyffer. Zahllos war die Schar des leidtragenden Volkes. — Bundespräsident Motta hat folgendes Kondolenz-Telegramm gesandt: „Je m'associe avec une douleur profonde au deuil qui vient de frapper le diocèse de Lausanne et Genève et particulièrement le canton de Fribourg. Defunctus adhuc loquitur: les grands morts ne se taisent jamais.“ — Benedikt XV. liess sein Beileid durch seinen Staatssekretär aussprechen. — Bekanntlich wird der bischöfliche Stuhl von Lausanne-Genf frei durch den Papst besetzt.

73. Generalversammlung des Schweizerischen Studentenvereins zu Luzern. Vom 7.—9. August tagte zu Luzern die Kriegsgeneralversammlung des Schweizerischen Studentenvereins. Der ersten Zeitlage entsprechend, trat der Festcharakter zurück. Umso mehr Zeit und Interesse konnte der brennenden Reformfrage gewidmet werden. Wie Prof. Dr. Beck in seinem trefflichen Votum in der Versammlung der Ehrenmitglieder ausführte, besteht die Reform darin, dass der Verein in allen seinen Lebensäusserungen katholisch wird. Das wirksamste Mittel zur Regeneration ist aber, wie in der Diskussion betont wurde, eine intensivere Studentenseelsorge, die zwar eng an die Pfarrseelsorge sich anschliesst, aber doch nach individuellen Gesichtspunkten arbeitet.

Kanton Luzern. Pfarrjubiläum. Sonntag, den 8. August, feierte hochw. Herr Pfarrer und Kammerer Fr. Xaver Meyer in Emmen sein 25jähriges Pfarrjubiläum oder vielmehr seine Pfarrkinder, die so spontan ihre Dankbarkeit gegen den vielverdienten Seelsorger bezeugen wollten, dessen Wirksamkeit in letzter Zeit wieder in hässlicher Weise angegriffen wurde. Dem Jubilar herzlichen Glückwunsch zu weiterer, langjähriger, gesegneter Arbeit!



Kurs für die Vorstandsmitglieder der marianischen Jungfrauenkongregationen in Olten.

Am Maria-Himmelfahrtsfeste wird in Olten ein Kurs für die Vorstandsmitglieder der marianischen Jungfrauenkongregationen abgehalten. Es ist folgendes Programm aufgestellt:

9¹/₄ Uhr: Festgottesdienst mit Predigt über das Thema: Ziel und Wesen der Kongregationen. (Um

1¹/₂ 11 Uhr wird in der St. Martinskirche noch eine hl. Messe gelesen.)

1¹/₂ 11 Uhr: Besichtigung der Ausstellungen, die mit dem Kurs verbunden sind: Ausstellung der Kongregationsliteratur, der Arbeit und Sammlung einer Missionssektion, der verschiedenen Kongregations-Utensilien: Bänder, Kontrolle etc.

1¹/₂ 2 Uhr: Kongregationsandacht mit Vortrag über den Segen der Kongregationen.

1¹/₂ 3 Uhr: 1. Referat: Der Konsult, seine Aufgaben und Eigenschaften. 2. Referat: Die Kongregationsversammlung. Nachher Diskussion.

4 Uhr: Pause.

1¹/₂ 5 Uhr: 3. Referat: Die Ausbildung der Kongregantin. 4. Referat: Die Sektionen in der Kongregation. Diskussion.

6 Uhr: Schluss.

Die Festgottesdienste finden in der St. Martinskirche statt, die Ausstellung und die Vorträge im Umbau der alten Kirche, unmittelbar daneben.



Theodosiusakten.

(Eing.) Den 15. Februar l. J. waren es 50 Jahre seit dem Tode von hochw. P. Theodosius Florentini, des grössten Philanthropen der Schweiz, wie ihn Planta nennt. Leider erfreut sich der verdienstvolle Mann bis anhin noch keiner umfassenden wissenschaftlichen Biographie. Eine solche setzt aber die volle Kenntnisnahme aller einschlägigen schriftlichen Akten, sowie der Urteile derjenigen voraus, die ihn in seinem Leben und Wirken gekannt und mit ihm verkehrt haben. Es dürfte höchste Zeit sein, namentlich mit der Sammlung letzterer Zeugnisse zu beginnen.

Wir möchten deshalb im Interesse einer allseitig wohlbelegten Lebensbeschreibung und Würdigung des um die Schweiz und weitere Kreise hochverdienten Mannes an alle jene, welche im Besitze irgend eines schriftlichen Aktenstückes über P. Theodosius und seine Werke sind, ebenso an alle, die direkt oder indirekt Zeuge irgend einer Episode aus seinem Leben waren, höflichst die Bitte richten, uns hievon baldmöglichst genaue Kunde zukommen lassen zu wollen.

Um diesen Dienst bitten wir besonders jene titl. Pfarrämter, in deren Pfarreien Theodosius Missionen oder sonst diese und jene Vorträge gehalten, Anstalten und Kirchen, Vereine und Gesellschaften begründet oder unterstützt hat. Jeder, auch der kleinste Beitrag ist uns sehr willkommen und mag dazu dienen, das Bild des grossen Theodosius treu und dankbar festzuhalten.

Dr. P. Magnus Künzle, O. M. C.,
Professor, Stans.



Rezensionen. Belletristisches.

Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich. Erzählung von Peter Dörfler. 8°. 263 S. Kempten und München, 1915, Jos. Kösel, M., 2.50, geb. M. 3.50.

